

Zeitschrift: Sprachspiegel : Zweimonatsschrift
Herausgeber: Schweizerischer Verein für die deutsche Sprache
Band: 23 (1967)
Heft: 6

Artikel: Verschüttete Quellen : zum ersten Band der elsässischen
Volkliedersammlung
Autor: Waldburger, Paul
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-420934>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 02.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

gelten habe, bestimmt sich eben danach, was die örtlichen Behörden als ihre Sprache betrachten...

Endlich darf aber auch nicht übersehen werden, daß, wenngleich den Kantonen die Entscheidung über die Sprache in den wichtigsten Gebieten des öffentlichen Lebens, in Schule, Gericht und Verwaltung, zusteht, doch ihr Verhalten von größter Bedeutung ist für das ganze Land, weil davon das gute Einvernehmen der drei Stämme des Schweizervolkes abhängt. Nun ist es ein stillschweigend anerkannter Grundsatz, daß jeder Ort seine überlieferte Sprache soll behalten können, trotz fremdsprachiger Einwanderung; daß also die räumlichen Grenzen der Sprachgebiete, wie sie einmal sind, nicht sollen verschoben werden; und zwar ebensowenig zuungunsten der Mehrheit wie der Minderheiten. Im Vertrauen auf diese stillschweigende Übereinkunft beruht das friedliche Verhältnis der Sprachen zueinander; jeder Stamm soll darauf zählen können, daß die anderen weder amtlich noch privatim Eroberungen auf seine Kosten machen und sein Geltungsgebiet schmälern *wollen*. Die Einhaltung dieser Norm wie die Achtung jedes Stammes vor der Eigenart des anderen ist eine Pflicht eidgenössischer Treue; sie ist nicht weniger heilig, weil sie in keinem Gesetz niedergelegt ist. Sie ist vielmehr um so heiliger zu halten, weil sie eine der Grundlagen unseres Staates selbst ist.

Verschüttete Quellen

Zum ersten Band der elsässischen Volksliedersammlung

Von Paul Waldburger

1966 ist im Alsatia-Verlag zu Colmar der erste Band „*Das Volkslied im Elsaß*“ erschienen. Er umfaßt rund 400 Seiten und enthält die erzählenden und geschichtlichen Lieder. Der zweite Band soll Stände- und Wanderlieder bringen, der dritte Liebes- und Kinderlieder, der vierte Lieder zu Arbeit und Geselligkeit, der letzte Band religiöse und besinnliche Lieder. Mit diesem Werk krönt der Straßburger *Joseph Lefftz*, der Altmeister der elsässischen Volkskunde, sein Lebenswerk. Es war dem greisen Gelehr-

ten sehr zu gönnen, daß ihm 1964 die Universität Innsbruck den Mozart-Preis der Goethe-Stiftung verliehen hat und daß ihm endlich auch der deutsche Hebel-Preis zuerkannt wurde — nach jahrelanger Vorenthaltung aus „politischen“ Gründen.

Von den 137 Liedern des ersten Bandes sind die meisten auch in andern Teilen des deutschen Sprachbereichs verbreitet; das elsässische Eigengut ist gering. Reiz und Wert der Sammlung beruhen darin, daß Lefftz die Texte und die Melodien in ihrer *elsässischen Ausprägung* vorlegt. Lefftz verzichtet darauf, sämtliche aufgestöberten Fassungen abzudrucken, bringt aber in einem rund 200seitigen Anhang abweichende Lesarten samt Nachweisen und Erklärungen, die das Sammelgut dem Wißbegierigen erschließen. In einem umfangreichen handschriftlichen Archivstück sind übrigens alle Abweichungen, auch scheinbar unwichtige, für zukünftige Forschungen niedergelegt.

Wer das Buch durchblättert, wird bald gepackt durch das Widerspiel von kultureller Weiträumigkeit und landschaftlicher Abkapselung. Das *Grenzlandschicksal* spiegelt sich mit großer Deutlichkeit: Zwischen dem Rhein als Staatsgrenze und den Vogesen als Sprachgrenze mußte eine Kulturlandschaft einmaliger Prägung entstehen. Sie hat manches mit der deutschen Schweiz gemeinsam; doch fällt *eine* gestaltende Kraft aus: das Bewußtsein, Träger eines eigenen Staates zu sein, das Schicksal selbst zu bestimmen. Wo politische Volkslieder auftauchen, haben sie etwas zwiespältig Verhaltendes an sich. Französische Volkslieder sind selten (6 von 137); dagegen befassen sich nicht wenige mit Ereignissen aus der französischen Geschichte, mit Napoleon (so das gottelästerlich übersteigerte „Gottes Sohn Napoleon“), mit dem Krimkrieg, mit den Ereignissen von 1870. In diesem Bereich liegt am meisten elsässisches Eigengut vor; 200 Jahre französischer Geschichte haben ihren Niederschlag in deutscher Sprache gefunden. Lefftz hat den *Begriff des Volksliedes* sehr weit gefaßt; so hat er Lieder aufgenommen, die — auch wenn sie in handschriftlichen oder gedruckten Heften standen — deswegen nicht Allgemeingut zu sein brauchten. Auffallen muß, daß gegenüber den mundartlichen Liedern die schriftsprachlichen weit überwiegen, freilich fast durchwegs mit mundartlicher Färbung. Rein mundartlich ist eigentlich nur „D'r Kinni Dagobär“, eine etwa hundertjährige Übertragung des französischen Volksliedes „Le bon roi Dagobert“. Dieses Lied beweist, daß Bruneaus Feststellung „La frontière des langues constitue pour les chansons une barrière

insurmontable“ (1929) ihre Ausnahmen hat, und zwar nach allen Seiten. Bovets „Le vieux chalet“, das auf einen deutschen Text des Freiburgers Aeby zurückgeht, ist seither aus dem französischen „Originaltext“ mehrfach ins Deutsche übertragen worden; Robert Burns' „Should auld acquaintance be forgot“ hat sich sowohl in deutscher als in französischer Fassung weite Kreise erobert.

Aufschlußreich sind Stoff- und Stilvergleiche auf Grund anderer Sammlungen: „Des Knaben Wunderhorn“ (Brentano und Arnim 1806—08); „Alte hoch- und niederdeutsche Volkslieder“ (Uhland 1844); „Deutscher Liederhort“ (Erk und Böhme 1893—94). Für den Deutschschweizer drängt sich vor allem ein Vergleich mit dem „Röseligarte“ unseres unvergeßlichen Otto von Greyerz auf. Die Titel, dem Volkslied eigentlich fremd, führen leicht irre; man hält sich besser an die Liedanfänge. Lefftz und Greyerz haben beispielsweise folgende Lieder gemeinsam: Als ich noch Jungeselle war... Es waren einmal zwei Bauernsöhn... Es wollt ein Mädchen in der Früh ausgehn... Es steht eine Lind in jenem Tal... In Ostreich steht ein schönes Haus... Ach Mutter, liebste Mutter (wobei der „rot Schwyzer“ im Elsaß einfach als „schöner Soldat“ erscheint)... In dem Wustgau da waren zwei Liebe (Im Aargau..., wobei das dem Schweizerdeutschen fremde Präteritum einfach durch das Präsens ersetzt wurde). Der Wechsel, dem auch der Volksliederbestand unterworfen ist, wird oft zu wenig hoch eingeschätzt. Vergessen wir nicht, daß politisch-historische Lieder wie „Josephus der römische Kaiser“ (Joseph II., 1741—90), „Prinz Eugen, der edle Ritter“ und das „Hoferlied“ („Zu Mantua in Banden...“) einst auch bei uns Volksgut waren, heute aber kaum mehr bekannt sind. Nicht verwundern kann, daß wir unsere schweizerischen Elsaßlieder bei Lefftz nicht finden — es sei denn in einem späteren Band —, das Straßburglied der Söldner und „I ds Elsis abe wott e Floh“, ein heiteres Lügenlied, in welchem die Welt auf den Kopf gestellt wird. Ganz auf das Elsaß, auf Lothringen und die deutsche Schweiz beschränkt scheint die Ballade von dem Markgrafen von *Backenwil* zu sein: „...Er ist gezogen in ungrischen Krieg. Bei den Türken ward er gefangen.“ Der „Spätheimkehrer“ kommt gerade an, als sich seine Frau wieder verheiraten will, und er gibt sich zu erkennen. Der Held dieser Sage entstammt jener normannischen Adelsfamilie de Bacqueville, deren Nachfahren in Friedrich Hünenburgs Lebensbericht „Tausend Brücken“ auftreten, die Sage aber nicht

kennen, worauf der Gastgeber zu der Pinckschen Sammlung der lothringischen Volkslieder greift und das Lied vorliest.

Unter den Soldatenliedern — Lefftz zählt sie zu den geschichtlichen Liedern — tauchen solche auf, die auch wir einst als Rekruten gesungen haben, etwa die rührselige Kunde „Da drunten im Tale am rauschenden Bach saß ein Mädchen am Ufer und weint... Sie band Kränzelein... Drei Blumen blühen auf ihrem Grab, kam ein Jüngling und brach sie ab...“ und der zersungene und zählebige Schmachtlappen „In des Gartens dunkler Laube... saß ein Jäger bei seiner Lora (Laura, Lina)... schmiedete ein festes Band...“ Ergreifenden Ausdruck findet das tragische Schicksal der elsässischen Soldaten in einem Lied auf die Schlacht bei Sedan (1870). Ein sterbender französischer Soldat — ein Deutschlothringer — wird von einem deutschen Posten aufgefunden und redet den „Feind“ an: „Bring Wasser, deutscher Kamerad! Die Kugel traf so gut... Grüß mir mein Weib und Kind! Ich heiß Andreas Förster und bin aus Saargemünd.“

Wenn das Elsaß heute in der Volksliedforschung und darüber hinaus als *Reliktgebiet* (Rückzugsgebiet) erscheint, so hat das seine Gründe. Von der Kulturentwicklung Deutschlands und der Deutschschweiz ziemlich abgeschnitten, ist es auf geistige Selbstversorgung angewiesen. So hat es Lieder und Liedformen bewahrt, die anderswo in Vergessenheit gerieten oder weiterentwickelt wurden. Daß das französische Volkslied im inneren Frankreich einen starken Niedergang erlebte, hat andere Ursachen: Das Patois, in dem es erklang, wich von der übermächtigen französischen Schriftsprache allzu stark ab, stärker als die elsässische Mundart vom Schriftdeutschen. Selbst wenn es den Franzosen gelingen sollte, die deutsche Sprache im Elsaß auszu-rotten, schreibt ein guter Kenner des Landes, würden hier noch die Steine deutsch schreien, nämlich die Steine von Kirchen und Häusern.

Schon der junge Goethe hat im Elsaß Volkslieder gesammelt und deren zwölf dem großen Anreger Herder geschickt. Die stärkste *Sammeltätigkeit* entwickelte sich kurz vor dem Ersten Weltkrieg, und zwar unter Liebhabern und Forschern. 1915 waren über 2000 Liedtexte und über 1000 Melodien gesichert. Darauf fußend konnte Lefftz 1939 den ersten Band seines Werkes vorlegen. Es kam der Krieg und das Verbot des Werkes — von deutscher Seite. Der Band, den Lefftz 20 Jahre nach dem Krieg vorlegt, ist eine Neufassung. Sie soll „durch Breitereinwirkung der Ernüchte-

rung und Entseelung unserer Zeit entgegenwirken“. Diesem Ziel dienen auch die vielen Federzeichnungen, die der Straßburger Pierre Nuß beigesteuert hat, wie denn der Verlag dem Werk jede erdenkliche Sorgfalt angedeihen ließ. Ob die Breitenwirkung erreicht wird? Ob die Elsässer noch immer der kunst- und sangesfreudige Stamm sind, als der sie bei Lefftz erscheinen? Das Volkslied bedarf, wenn es leben soll, nicht so sehr der Bücher und der Noten; es braucht vielmehr eine Gemeinschaft, die sich ihrer selbst bewußt ist; es braucht eine Geselligkeit, die der Tradition verpflichtet ist; es braucht die Luft der Freiheit und der freudigen Selbstbejahung. Es gedeiht nicht, wo das Bekenntnis zur eigenen Art mit Argwohn vermerkt wird. Auch die konzertmäßige Scheidung in Singende und Hörende erträgt es nicht. In der Begleitung erfordert es die Improvisation, eine Gabe, die man bei guten Ländlerkapellen wie bei Gitarristen immer wieder feststellen kann.

Das Volkslied ist nicht nur im Elsaß bedroht. Die gesellschaftlichen Wandlungen, der Zeitgeschmack, die Großmächte Film und Radio setzen ihm auch anderswo zu.* Aber im Elsaß sind seine Quellen schon seit langem verschüttet, zugeschüttet. Der französische Staat hat nichts dagegen, daß die Volkslieder *gesammelt* werden; aber er tut alles, damit sie *nicht gesungen* werden, im Kindergarten nicht und auch nicht in der Volksschule. So wird die junge Generation Lefftz' Werk als ein Museumsstück betrachten, kopfschüttelnd oder lächelnd... Man überhöre den Notschrei nicht, den Marcel Jacob ausgestoßen hat, der Schriftleiter des nun eingegangenen zweisprachigen „Nouveau Rhin Français“: „Es ist die allerletzte Gelegenheit, späteren Geschlechtern dieses Erbe zu erhalten, wenigstens zu konservieren. Daß es als lebendiges Erbe erhalten bleibt, dafür müssen andere sorgen, müßte vor allem auch die Schule sorgen, die Bildungselite...“

Dem Werk von Joseph Lefftz müßte darum ohne Verzug ein anderes folgen, eine *Auswahl der wertvollsten Lieder*, in zwei oder drei handlichen Heften vereinigt, mit guten Tonsätzen, neuzeitlich aufgemacht, eine Auswahl für die Familien, für die Jugendgruppen, die Sportvereine, die Singkreise — — für das Volk.

* Tröstlich ist, daß trotz allem immer wieder neue Volkslieder entstehen, bei uns etwa „Wir sind durch die Welt gefahren...“, einzelne Lieder von Hans Roelli oder das schlichte „D'Zyt isch do“ von Josef Reinhart und Casimir Meister.

„Das Volkslied im Elsaß“ verdient es, auch bei uns in den größeren Bibliotheken aufgestellt zu werden. Es bietet reichen Stoff für volkskundliche, literatur- und musikgeschichtliche Arbeiten, und es mahnt uns durch sein bloßes Vorhandensein daran, daß die Elsässer zum deutschen Kulturbereich gehören und daß auch wir für diesen vom Schicksal gezeichneten Nachbarstamm Verantwortung tragen.

Österreichisches

Kürzlich war ich ein paar Tage in Wien. An der schönen blauen Donau, die bei dem strahlenden Herbstwetter tatsächlich blau leuchtete! Auf der Heimreise habe ich mir die Zeit mit Wiener Zeitungen vertrieben und dabei allerhand Entdeckungen gemacht. Daß wir das *Heurigenstüberl* in einer Wiener Zeitung finden, wird uns gewiß nicht verwundern. Eher schon, daß einer Frau, während sie sich in einem Geschäft ein Kilo Äpfel *einwiegen* ließ, das *Geldbörsel* gestohlen wurde. Und daß die Diebe den Diebstahl sofort *eingestanden*. Nun, „Unglücksfälle und Verbrechen“ sind ja immer interessant und nehmen in einer gewissen Presse deshalb den ersten Platz ein; das kennen wir ja nachgerade auch. Aber nicht davon wollten wir ja plaudern. Häftlinge wären beinahe ausgebrochen. Zuerst hatten sie den Plan, die *Kegeln* der Türangel abzusägen, doch versuchten sie dann etwas anderes. Als sie vor Gericht geführt wurden, kokettierte einer von ihnen *am* Gang mit seiner Freundin. Eine *Pensionistin* (Pensionierte) wurde von ihrem früheren Untermieter erschlagen; er war plötzlich nicht mehr erschienen, worauf ihn die Frau als *abgängig* gemeldet hatte. Eine Verkäuferin, die sich am Verkaufsgut vergriffen hat, stammt aus ärmlichen, ungeordneten Verhältnissen; der Vater hat Konkurs gemacht, und sie mußte ihm jeweils *in der Früh* hundert Schilling borgen, die er ihr am Abend, wenn's ging, zurückzahlte. Ein Bub wurde von heißem Öl im Gesicht verbrannt; die *Rettung* (Sanität) brachte ihn in die Augenklinik.

Doch es geschieht auch Erfreulicheres. Die Wiener bekommen *heuer* ihren Weihnachtsbaum aus eigenen Forsten. Der Baum für